

MIT DEM SEGELSCHIFF ZUM MOND

Eines Tages stach ich von den Säulen des Herakles aus in See und steuerte bei günstigem Wind in den westlichen Ozean. Veranlassung meiner Reise war, daß ich nichts Gescheiteres zu tun hatte, und der Zweck, daß ich begierig war, Neues zu sehen und herauszufinden, wo das Weltmeer endet und was für Menschen jenseits davon wohnen. Daher hatte ich die zu einer so weiten Seereise erforderlichen Vorräte an Lebensmitteln und Trinkwasser an Bord genommen und mir fünfzig Gefährten ausgesucht, die gleichen Sinnes waren. Außerdem hatte ich mich reichlich mit Waffen versehen und für einen hohen Sold den besten Steuermann angeheuert. Mein Schiff war ein Schnellsegler, aber doch so groß und stark gebaut, daß es zu einer langen und gefahrvollen Fahrt taugte.

Einen Tag und eine Nacht segelten wir vor stetigem Wind. Solange das Land noch sichtbar war, trieb er uns nicht eben schnell auf die hohe See hinaus. Am folgenden Tag aber nahm der Wind bei Sonnenaufgang an Heftigkeit zu. Die See ging hoch, Dunkelheit brach herein, und es war uns nicht einmal möglich, die Segel einzuholen. Wir mussten uns also dem Wind überlassen und wurden neunundsiebzig Tage lang vom Sturm umhergejagt. Am achtzigsten Tag brach plötzlich die Sonne hervor. Nicht fern von uns erblickten wir eine hohe, dichtbewaldete Insel. Da der Sturm sich gelegt hatte, war die Brandung nicht mehr heftig. Wir landeten, stiegen aus und sanken erschöpft zu Boden. Eine gute Weile blieben wir so liegen, froh, nach den harten Strapazen wieder festes Land unter uns zu spüren.

Wir übernachteten am Strand. Am nächsten Morgen liefen wir bei mäßigem Wind wieder aus. Gegen Mittag, wir hatten die Insel schon aus den Augen verloren, packte plötzlich ein Wirbelwind das Schiff, schleuderte es viele Male mit entsetzlicher Geschwindigkeit im Kreis herum und riß es dann wohl dreitausend Stadien (ungefähr 577 km) hoch in die Lüfte. Der Sturm blies unseren Segler nicht wieder auf das Meer hinab, sondern ließ ihn in der Höhe schweben. So segelten wir mit vollem Wind in den Wolken dahin.

Sieben Tage und ebenso viele Nächte hatte diese Fahrt gedauert, da erblickten wir am achten Tag in der Luft eine Art Erde. Sie glich einer großen, glänzenden, kugelförmigen Insel, die ein sehr helles Licht um sich her verbreitete. Wir steuerten auf sie zu, gingen vor Anker und stiegen aus. Als wir uns auf der Insel umsahen, fanden wir, daß sie bewohnt und beackert war. Während des Tages sahen wir nichts Auffälliges. Sobald jedoch die Nacht anbrach, zeigten sich in der Nähe noch andere Inseln, einige größer, andere kleiner, und alle leuchteten wie Feuer. Tief unter uns erblickten

wir eine andere Erde, mit Städten und Flüssen, mit Meeren und Wäldern und Bergen. Wir nahmen an, daß es die unsrige sei.

Wir wollten nun die Insel weiter erkunden. Dabei stießen wir auf eine Anzahl Pferdegeier, wie sie dort genannt werden, und wurden sogleich von ihnen festgenommen. Die Pferdegeier sind Männer, die auf riesigen Geiern reiten, gerade so, wie wir es auf Pferden zu tun gewohnt sind. Die Geier haben meistens drei Köpfe. Wie gigantisch sie sind, kann man daran ermessen, daß jede ihrer Schwungfedern länger und dicker ist als der Mast eines großen Kornschiffes. Diesen Pferdegeiern war der Befehl erteilt, über dem ganzen Land umherzufliegen und jeden Fremden, den sie antrafen, vor den König zu führen. Auch wir mußten uns das gefallen lassen. Als der König uns sah, schloß er aus unserer Kleidung, was für Landsleute wir wären, denn er begrüßte uns mit den Worten: »Fremdlinge, ihr seid wohl Griechen?« Da wir das bejahten, fuhr er fort: »Wie habt ihr es nur fertiggebracht, den gewaltigen Luftraum zu durchheilen, der zwischen eurer und dieser Erde liegt?«

Wir berichteten, wie sich unsere abenteuerliche Fahrt abgespielt hatte. Nun erzählte er seine eigene Geschichte und versicherte, er sei ebenfalls ein Mensch und heiße Endymion. Einst sei er im Schlaf von unserer Erde entführt, auf diese hier versetzt und bald darauf zu ihrem König gemacht worden. Sein Land aber erscheine uns dort unten als Mond. Er hieß uns guten Mutes sein und nichts Arges zu befürchten. Wir würden alles erhalten, was wir nötig hätten. »Und wenn ich den Krieg glücklich beendet habe«, setzte er hinzu, »den ich soeben gegen die Einwohner der Sonne beginne, sollt ihr bei mir das angenehmste Leben genießen.«

Wir fragten, wer denn seine Feinde seien und was zu dem Streit geführt habe. Er entgegnete: »Phaeton, der König der Sonnenbewohner - denn die Sonne ist ebenso bewohnt wie der Mond -, führt schon lange Zeit mit uns Krieg, und zwar aus folgendem Grund: Ich hatte einst den Entschluss gefasst, die Ärmsten meines Reiches als Siedler auf den Morgenstern zu schicken, der damals noch öde und unbewohnt war. Phaeton wollte das aus Mißgunst nicht zulassen. Er verstellte meinen Siedlern mit einem Haufen Pferdeameisen den Weg. Da wir auf diesen Angriff nicht gefaßt und schlecht ausgerüstet waren, mußten wir damals klein begeben. Nun aber bin ich entschlossen, den Krieg wiederaufzunehmen und die Siedler auf den Morgenstern zu bringen, koste es, was es wolle. Wenn ihr Lust habt, den Feldzug mitzumachen, will ich jedem von euch einen Geier aus meinen Marställen geben und ihn mit Waffen ausrüsten lassen. Morgen wollen wir in den Krieg ziehen.«

»Gut«, entgegnete ich, »es sei, wie du wünschst.«

Der König lud uns an jenem Abend zur Tafel. Am nächsten Morgen rückten wir in aller Frühe in Schlachtordnung aus, denn unsere Vorposten hatten berichtet, der Feind stehe schon nahe. Unser Heer war hunderttausend Mann stark, den Troß, das Fußvolk und die fremden Hilfstruppen nicht mitgerechnet. Achtzigtausend von ihnen waren Pferdegeier. Zwanzigtausend ritten auf Kohlflüglern zu Felde, das sind eine Art riesiger Vögel, die statt der Federn dicht mit Kohl bewachsen sind und Flügel aus großen, salatähnlichen Blättern tragen. An unseren Flanken marschierten Hirseschützen und Knoblauchwerfer auf.

Aus dem Sternbild des Großen Bären waren dreißigtausend Flohschützen und fünfzigtausend Windläufer zu uns gestoßen. Die Flohschützen reiten auf Flöhen, die zwölfmal so groß wie ein Elefant sind. Die Windläufer aber fechten zu Fuß, denn sie bewegen sich ohne Flügel durch die Luft, und zwar auf folgende Weise: Sie tragen weite Röcke, die bis auf die Knöchel reichen, und lassen diese vom Wind aufbauschen, so daß sie wie Segelboote in der Luft dahintreiben. In der Schlacht werden die Windläufer meistens als leichtbewaffnete Fußsoldaten eingesetzt.

Das also war die Streitmacht Endymions. Alle trugen übrigens gleiche Rüstung und Waffen: Ihre Helme waren aus ausgehöhlten Bohnen gefertigt, die dort sehr groß und dickhäutig sind; ihre Harnische aber waren aus Lupinenhülsen zusammengenäht, denn diese Hülsen sind auf dem Mond so hart und undurchdringlich wie Horn. Ihre Schilde und Schwerter waren die gleichen wie bei uns Griechen.

Als es soweit war, stellten sich die Truppen in folgender Schlachtordnung auf: Den rechten Flügel bildeten, vom König angeführt, die Pferdegeier. Der König war von den Edelsten seines Gefolges umgeben, unter denen auch wir uns befanden. Den linken Flügel nahmen die Kohlflügler ein, in der Mitte standen die einzelnen Hilfstruppen. Das Fußvolk war ungefähr sechzig Millionen Mann stark.

Die Aufstellung des Heeres ging so vor sich: Es gibt auf dem Mond viele Spinnen, von denen jede größer ist als eine der Inseln, die wir Kykladen nennen. Diese Spinnen erhielten den Befehl, den Luftraum zwischen dem Mond und dem Morgenstern mit einem Gespinst zu überziehen. In wenigen Augenblicken war es fertig und diente als Aufmarschplatz, auf dem der Mondkönig die Fußvölker in Schlachtordnung antreten ließ.

Auf dem linken Flügel unserer Feinde standen die Pferdeameisen, von Phaeton angeführt. Das sind geflügelte Tiere, die sich von unseren Ameisen nur durch ihre Größe unterscheiden, denn die größten von ihnen nehmen nicht weniger als zwei Morgen Land ein. Die Pferdeameisen helfen im Kampf ihren Reitern, indem sie mit den Hörnern stoßen. Es hieß, ihre Zahl betrage ungefähr fünfzigtausend. Auf dem rechten Flügel des Feindes standen im ersten Treffen ungefähr

fünzigtausend Mückenritter, lauter Bogenschützen, die auf ungeheuren Mücken reiten. Hinter ihnen hatten sich die Rettichschleuderer aufgestellt, eine Art leichter Fußtruppen, die aber dem Feind großen Schaden zufügten, denn sie waren mit Schleudern bewaffnet, aus denen sie entsetzlich große Rettiche warfen. Wer getroffen wurde, starb auf der Stelle, wobei der Wunde ein unerträglicher Gestank entströmte. Man sagte, ihre Geschosse seien mit Malvengift bestrichen. An sie schlossen sich die Stangenpilzler an, schwerbewaffnetes Fußvolk, zehntausend an der Zahl. Ihren Namen tragen sie, weil sie Pilze als Schilde und Stangenspargel als Spieße gebrauchen. Dicht bei ihnen standen die Hundseichler, fünftausend hundsköpfige Männer, die auf geflügelten Eicheln ritten; die Bewohner des Sirius hatten sie dem Sonnenkönig zu Hilfe geschickt. Übrigens ging die Rede, verschiedene Bundesgenossen, auf die Phaeton gerechnet hätte, seien noch nicht eingetroffen, vor allem die Schleuderer, die er aus der Milchstraße erwartete, und die Wolkenkentauren. Die letzteren trafen erst ein, als die Schlacht schon entschieden war, unseretwegen aber hätten sie lieber fortbleiben sollen. Das also war die Streitmacht, die der Sonnenkönig gegen uns ins Feld führte.

Auf bei den Seiten wurde nun durch das Gebrüll der Esel, die hier die Trompeter vertreten, das Zeichen zum Angriff gegeben. Kaum hatte der Kampf begonnen, da ergriff der linke Flügel der Sonnenbewohner auch schon die Flucht, ohne erst das Dreinschlagen unserer Pferdegeier abzuwarten. Wir setzten ihnen nach und richteten ein wildes Blutbad an. Ihr rechter Flügel jedoch warf unseren linken über den Haufen, und die Mückenritter verfolgten unsere Kohlflügler so hitzig, daß sie bis zu unserem Fußvolk vordrangen. Dieses aber wehrte sich tapfer, bis es die Feinde zum Weichen brachte, zumal sie bemerkten, daß ihr linker Flügel geschlagen war. Ihre Niederlage war vollständig. Wir machten eine große Zahl Gefangener und schlugen so viele Gegner nieder, daß die Wolken von ihrem Blut rot gefärbt wurden, ähnlich, wie sie oft bei Sonnenuntergang erscheinen.

Nachdem wir von der Verfolgung zurückgekehrt waren, errichteten wir zwei Siegesmale, das eine auf dem Spinnengewebe zu Ehren des Fußvolkes, das zweite auf den Wolken zum Ruhm der Luftstreiter. Noch waren wir damit beschäftigt, da meldeten unsere Vorposten, daß die Wolkenkentauren, die schon vor der Schlacht zu Phaeton stoßen sollten, im Anrücken seien. Bald darauf erblickten wir sie, eine Armee geflügelter Wesen, halb Mensch, halb Pferd. Ihr menschlicher Teil war so gewaltig wie die obere Hälfte des Kolosses von Rhodos, ihr Pferdeteil so groß wie ein schweres Lastschiff - ein schauriger Anblick. Ihre Anzahl will ich gar nicht erst erwähnen, denn sie war so ungeheuer, daß niemand mir glauben würde.

Als die Wolkenkentauren sahen, daß ihre Verbündeten geschlagen waren, schickten sie einen Eilboten an Phaeton, um ihn auf das Schlachtfeld zurückzurufen. Sie selbst drangen in Reih und Glied gegen uns vor. Die Mondbewohner hatten sich bei der Verfolgung der Feinde und auf der

Jagd nach Beute weit zerstreut und waren in völlige Unordnung geraten. So schlugen die Wolkenkentauren uns alle in die Flucht. Sie verfolgten den König bis vor die Mauern seiner Hauptstadt, machten den größten Teil seiner Vögel nieder, warfen die Siegesmale um und besetzten das ganze von den Spinnen gewebte Schlachtfeld. Mich und zwei meiner Gefährten machten sie zu ihren Gefangenen. Jetzt kehrte auch Phaeton zurück und errichtete seine eigenen Siegesmale. Noch am selben Tag wurden wir, die Hände mit Stricken auf den Rücken gefesselt, nach der Sonne abgeführt.

Die Feinde hatten nicht vor, die Hauptstadt Endymions zu belagern. Sie kehrten um und türmten in dem Luftraum zwischen Mond und Sonne eine doppelte Mauer aus Wolken auf, so daß der Mond allen Sonnenlichts beraubt wurde und in immerwährende Nacht versank. In seiner Not schickte Endymion Gesandte zur Sonne, die fußfällig bitten mußten, man möge doch die Mauer wieder niederreißen und die Mondleute nicht unbarmherzig in Finsternis verkommen lassen. Als Gegenleistung versprach er, der Sonne Tribut zu entrichten, ihr Bundesgenosse zu werden und nie wieder einen Krieg gegen sie zu beginnen. Zur Sicherheit wollte er Geiseln stellen.

Über diesen Vorschlag ließ Phaeton in zwei Ratsversammlungen abstimmen. In der ersten herrschte noch zu starke Verbitterung, aber in der zweiten schlug die Meinung um, und der Frieden wurde geschlossen. Sogleich ließ Phaeton die Mauer entfernen und uns Gefangene ausliefern.

Als wir auf dem Mond eintrafen, kamen uns unsere Gefährten und Endymion selbst entgegen. Sie begrüßten uns und umarmten uns unter Tränen. Der König bat uns, bei ihm zu bleiben. Ich aber ließ mich nicht überreden, sondern bestand darauf, daß er uns wieder auf das Meer hinabsenden sollte. Als Endymion sah, daß er mich nicht zum Bleiben überreden konnte, entließ er uns, nachdem er uns zuvor sieben Tage auf das herzlichste bewirtet hatte.

Wir verabschiedeten uns vom König und seinem Hofstaat, gingen an Bord und stießen ab. Auf unserer Fahrt kamen wir noch an vielen anderen Ländern vorüber. Am Morgenstern, der kurz vorher besiedelt worden war, landeten wir, um uns mit Trinkwasser zu versorgen. Von dort segelten wir in den Tierkreis hinein und hart an der Sonne vorüber, die wir links liegenließen. Obwohl meine Gefährten es gern gesehen hätten, stiegen wir nicht aus, denn der Wind stand uns entgegen. Doch kamen wir der Sonne nahe genug, um zu erkennen, daß sie mit schönstem Grün bedeckt, gut bewässert und mit allen Gütern ungemein reich gesegnet war.

Drei Tage danach, wir waren immer abwärts gesegelt, bekamen wir den Ozean wieder zu Gesicht. Aber nirgends zeigte sich Land, die in der Luft schwebenden Inseln ausgenommen, die uns überaus feurig und in funkelndem Glanz erschienen.

Am vierten Tag gegen Mittag legte sich der Wind und ließ uns sanft auf das Meer hinabschweben. Die Freude, die wir empfanden, als unser Schiff wieder auf den Wellen schaukelte, läßt sich nicht beschreiben. Wir gaben der ganzen Schiffsmannschaft ein Essen, so gut es unsere Vorräte erlaubten. Dann sprangen wir ins Wasser und badeten alle nach Herzenslust.

Aus dem Altgriechischen von Christoph Martin Wieland